

Daniela Röll (Hrsg.)

BLUTROTER WINTER

6 mörderische Storys



KNAUR*

Die in diesem Band enthaltenen Beiträge sind bereits
von Oktober 2014 bis März 2015 in der Kalender-Thriller-Serie
im Knaur eBook erschienen.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Oktober 2015
Knaur Taschenbuch
© 2015 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Illustration: Shutterstock/BigKnell
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51637-9

2 4 5 3 1

INHALT

Birgit Böckli

LEISE LAUERT DER TOD

9

Zoë Beck

REMEMBER, REMEMBER

97

Petra Mattfeldt

EISKALTE SEELEN

183

Claudio M. Mancini

DER PATE VON LÜTJENHOLM

267

Jutta Maria Herrmann und Thomas Nommensen

... SONST TOT

377

Ben Berkeley

MEDIUM RARE

449

Der Winter wird tödlich ...



OKTOBER

Birgit Böckli

LEISE LAUERT DER TOD



DONNERSTAG, 18. OKTOBER 2012, 17:00 UHR

Es wurde heute einfach nicht richtig hell. Draußen vor den Fenstern von Zimmer 107 verwandelte graublaues Licht die Bäume im Klinikgarten des Diakonissenkrankenhauses in eine homogene Masse, der Nieselregen hatte höchstens für eine halbe Stunde aufgehört. Als die Turmuhr der nahe gelegenen Kirche zu schlagen begann, regte sich Melanie zum ersten Mal wieder, löste die klammen Finger mühsam vom Bettgelenker und richtete den Oberkörper auf. Ihre linke Hand war eingeschlafen, und sie begann, das kribbelnde Fleisch zu massieren. Die Frau im Bett hatte die Augen geschlossen, aber ihr leises Stöhnen sagte Melanie, dass sie aufgewacht war.

»Omi, hörst du mich?« Sie näherte sich dem Gesicht der alten Frau, um möglichst leise sprechen zu können. »Brauchst du irgendwas?«

Aber Rosemarie Kreuziger antwortete nicht. Sie schüttelte lediglich schwach den Kopf, dass die Kissen ein wenig unter der Bewegung raschelten.

»Soll ich das nicht nehmen?« Melanie griff nach dem Rosenkranz, den die alte Frau in ihren Händen hielt, verharrte aber sogleich in der Bewegung, als sie dem Blick ihrer Großmutter begegnete.

»Mich soll er holen, mich. War schon viel zu lange hier unten.« Rosemaries Lider flatterten in einem feinen Rhythmus, auf ihren faltigen Wangen bildete sich ein schwacher, rosiger

Schimmer. Eine zittrige Hand hielt Melanie die Gebetskette entgegen. »Betest du mit mir, Kind? Wir müssen beten, dass er mich nimmt. Keinen von den anderen. Noch einmal halt ich das nicht aus.«

»Oma, bitte.« Melanie schlug sich die Hand vor den Mund. Sie hatte nicht grob klingen wollen, aber auch ihre Geduld war endlich. Und immerhin war sie hier. Keiner von den anderen hatte es für nötig gehalten, Oma an diesem Tag beizustehen. Dabei fühlte sie sich an Tagen wie diesem überhaupt nicht wie einundzwanzig, sondern wieder wie ein kleines Mädchen, das sich am liebsten irgendwo vor der bösen Welt verstecken würde.

»Wir sind die Letzten«, murmelte die Großmutter nun und griff nach ihrer Hand. Ungeschickt bohrte sie ihren langen Daumnagel in Melanies Fleisch. »Nur noch du und ich.«

»Wie kommst du denn darauf?« Sie hätte sich ohrfeigen können. Musste sie sich jetzt wieder auf diese dämliche Diskussion einlassen? Seufzend hielt Melanie die kühle Hand ihrer Großmutter fest und lauschte deren unverständlichen Gebeten. Mitten im Satz hielt Rosemarie inne und öffnete ihre Augen so weit, dass das Weiße rings um die trübe, grüne Iris sichtbar wurde. »Meinst du, er holt auch die Männer?« Das Entsetzen über diese Erkenntnis ließ die alte Frau rasselnd keuchen. »Und die Kinder? Vielleicht auch die?«

»Oma. Ich glaub an gar nix von dem Zeug.« Sie bemühte sich redlich, überzeugend zu wirken, aber es wollte ihr nicht so recht gelingen. »Es gibt keinen Fluch. Mama ist einfach nicht damit fertig geworden. Die Polizei hat keinen Hinweis darauf gefunden, dass es sich um ein Verbrechen gehandelt hat.« Sie verdrehte den Hals, um auf die Uhr zu schauen. »Noch ein paar Stunden, dann ist der Tag rum, und du wirst sehen, dass überhaupt nichts passiert. Ich verspreche es dir,

hörst du? Ruh dich aus und versuch, ein bisschen zu schlafen. Okay?« Sie bemühte sich um ein ehrliches Lächeln, aber Rosmarie bekam es nicht mehr mit. Sie war in die Kissen zurückgesunken und atmete jetzt ruhiger. Melanie schloss für einen Moment erleichtert die Augen. Es war schon zehn nach fünf, Zeit, sich auf den Heimweg zu machen. Mit Unbehagen dachte sie an das kurze Gespräch, das sie mit Vater geführt hatte, bevor sie sich heute Nachmittag auf den Weg gemacht hatte.

»Sie ist deine Mutter«, hatte Melanie gesagt. »Eigentlich wäre es deine Aufgabe, sie zu besuchen.«

Papa hatte ihr einen flehentlichen Blick zugeworfen. »Nicht heute, heut schaffe ich das nicht. Sie wird wieder von nichts anderem sprechen. Verstehst du das denn nicht?«

Oh, sie hatte ihn gut verstanden, aber ebenso wusste sie, wie sehr die Großmutter diesen Tag gefürchtet hatte. Diesen Tag, der ihrer aller Leben überschattete, auch wenn der Vater es nicht wahrhaben wollte.

»Ich geh dann, Oma«, flüsterte sie der alten Frau ins Ohr und griff nach ihrer Handtasche, die auf dem Boden neben dem Bett stand. Einen letzten Blick warf sie über die Schulter, dann verließ sie den kleinen Raum und schloss eilig die Tür.

»Und? Wie geht es ihr?« Alex saß auf der Couch, auf dem Schoß hielt er einen Kuchenteller mit den Resten des Pflaumenkuchens.

Kopfschüttelnd betrachtete Melanie ihren älteren Bruder, der da seelenruhig eine Pflaume nach der anderen mit der Gabel herauspickte. Sie würde nie begreifen, wie man ein Stück Kuchen derart verunstalten konnte.

»Hast du Oma den Gruß ausgerichtet?«, ertönte Vaters tiefe Stimme aus der Küche, ein paar Sekunden später erschien

er selbst im Türrahmen, nur im Unterhemd und das Geschirrtuch über der Schulter, ein Bild, um das sich seine Schüler vermutlich reißen würden.

Melanie begann, sich die schmerzende Schulter zu massieren, sie hatte in den letzten Tagen zu viele Kartons geschleppt, und das würde noch eine ganze Weile so weitergehen. »Ich bin gar nicht sicher, ob sie besonders viel mitbekommen hat«, sagte sie leise. »Sie hat immer nur von Mama und Saskia gesprochen. Und von dem Fluch, der uns alle dahinraffen wird.«

Alex stieß ein bitteres Lachen aus, schlug aber sofort wieder die Augen nieder und räusperte sich lautstark. »Tut mir leid.«

Melanie warf ihrem Bruder einen vorwurfsvollen Blick zu. Natürlich hatte Alex mit seiner Familie genug zu tun. Er hatte früh geheiratet und war wenige Monate später Vater geworden. Trotzdem, er war beinahe zehn Jahre älter als sie; war es da nicht seine Aufgabe, ihr ein wenig zur Seite zu stehen? Manchmal fühlte sie sich von allen alleingelassen.

»Was ist jetzt? Wollen wir den Likör aufmachen?« Papa ging zum Regal, wo er die Flasche heute Nachmittag abgestellt hatte. Die Karte, auf der Alex, seine Frau Susanne und der kleine Niklas unterschrieben hatten, lehnte daneben. »Komm, Melanie, hol mal die anderen runter. Was machen die überhaupt so lange da oben?«

Im selben Moment ertönte ein Jubelschrei, gefolgt von wildem Triumphgeheul aus dem Obergeschoss. Der rotblonde Schopf des zehnjährigen Niklas erschien am Treppengeländer, seine Wangen glühten, und mit einem strahlenden Grinsen verkündete er an Alex gerichtet: »Papa, Maxi ist pleite!« Und bevor jemand der Anwesenden auf diese Neuigkeit reagieren konnte, tauchten auch der neunzehnjährige Maxi und Niklas' Mutter Susanne hinter ihm auf, beide lachend und

Arm in Arm. Maxi, Melanies jüngerer Bruder, trug das Monopoly-Spiel auf dem Kopf und wiederholte selig lächelnd die Worte seines kleinen Gegners. »Maxi ist pleite.«

»Na, so was aber auch«, sagte der Vater und zwinkerte Susanne zu.

Melanie betrachtete ihren jüngeren Bruder, der mit stolzgeschwellter Brust die Treppe herunterkam, und musste lachen. Es war ein Wunder, wie Maxi überhaupt Monopoly spielen gelernt hatte, er konnte bis heute nicht weiter als bis sieben zählen, geschweige denn rechnen. Bei Maxis Geburt war etwas schiefgegangen, Genaueres wusste sie nicht darüber, nur dass ihr Bruder deswegen schielte und seinen Kopf so schlecht stillhalten konnte. Als kleiner Junge war er manchmal zu ungestüm gewesen, und wenn er etwas haben wollte und sich nicht verständlich machen konnte, konnte es schnell mal passieren, dass er ein anderes Kind ziemlich fest in den Dreck schubste, aber das hatte mit den Jahren immer mehr nachgelassen. Maxi hatte dazugelernt, wenn auch langsam. Er hatte gelernt, ein paar Worte zu lesen, er hatte gelernt, einfache Sätze zu sprechen, was die Ärzte noch vor zehn Jahren für vollkommen unmöglich gehalten hatten, und er hatte gelernt, Liebe anzunehmen und weiterzugeben. Und das, dachte Melanie manchmal, wenn sie in das hagere Gesicht mit den großen braunen Augen blickte, können bei weitem nicht alle Menschen von sich behaupten. Für Alex' Sohn zumindest gab es keinen besseren Freund auf der Welt als Maxi.

»Auf dich, Papa«, sagte Susanne und hob ihr Likörglas, nachdem sie den Erwachsenen eingeschenkt hatte.

Der Vater lächelte sein trauriges Lächeln und setzte ohne Erwiderung das Glas an die Lippen. Melanie beobachtete ihn verstohlen, und all die Freude, die sie soeben noch beim Anblick der drei Monopoly-Spieler empfunden hatte, drohte zu

erlöschen. Sie wusste, dass Papa nicht an seinen Geburtstag dachte, seine Gedanken kehrten zurück zu jenem verhängnisvollen 18. Oktober der beiden vorangegangenen Jahre, als sie zuerst Saskia und schließlich Mama verloren hatten. Das unbeschwertere Leben war wie immer nur vorübergehend in dieses Haus zurückgekehrt; aber es war bloß ein geliehenes Leben, auf das sie keinen Anspruch hatten.

»Komm, einen noch«, sagte Papa und wollte nachschenken.

Susanne hielt die Hand über ihr Glas. »Für mich nichts mehr. Ich muss in einer halben Stunde zum Dienst.«



Es war spät geworden. Melanie streckte sich noch einmal genüsslich, dann stand sie von der Couch auf und wankte ins Badezimmer, um sich die Zähne zu putzen. Alex war gegen neun mit dem Kleinen nach Hause gegangen. Mit einem zufriedenen Seufzen strich Melanie einen dünnen Streifen Zahnpasta auf die Bürste. Durch die Fensterscheibe betrachtete sie den erleuchteten Wasserturm. Es hatte eine Zeit gegeben, da wäre sie am liebsten weit weggezogen und hätte Hockenheim für immer hinter sich gelassen, doch ganz langsam hatte sie gelernt, das Leben wieder ein wenig zu lieben. Heute war ein schöner Tag gewesen, fast ein bisschen so wie früher, als Mama noch bei ihnen gewesen war und bevor Saskia diesen Kerl kennengelernt und der Familie Hals über Kopf den Rücken gekehrt hatte. Aus dem Nebenzimmer hörte sie die gleichmäßigen Atemzüge des Vaters, oben rumpelte es leise, als Maxi die hölzernen Rollläden wieder ein Stück hochzog. Er konnte noch immer nicht im Dunkeln einschlafen. Nun, vielleicht würde sich auch das irgendwann legen. Der Vater

war jetzt dreiundfünfzig, kein Alter, um sich aus dem Leben zurückzuziehen. Es war nur die Angst gewesen, die ihn in den letzten Monaten so gelähmt hatte, da war sich Melanie sicher. Eine Angst, die ständig in der Luft des Hauses zu schweben schien, die förmlich in den Wänden nistete. Ein dunkles Geheimnis, über das niemand sprechen durfte. Nur ihre Großmutter hatte Worte gefunden für etwas, das eigentlich keinen Namen besaß. Wie lächerlich. Der Tag war vorbeigegangen wie alle Tage. In einer halben Stunde war bereits der 19., Zeit, dieses seltsame Gespenst endgültig aus ihrem Kopf zu vertreiben. Sie wusch sich das Gesicht und ging in ihr Zimmer hinüber. Das Bett war frisch bezogen, und sie genoss es, sich in ihre Lieblingslaken aus dunkelblauem Flanell einzukuscheln.



Das Geräusch klang so leise zu ihr herüber, dass sie zunächst gar nicht richtig wach werden wollte. Erst nach einer Weile hob sie den Kopf und lauschte. Tatsächlich, unten klingelte das Telefon. Nur im Nachthemd eilte Melanie die Treppe hinunter. Als sie die Wohnzimmertür aufriss, wurde das Klingeln schlagartig unangenehm laut. Wer konnte sie um diese Uhrzeit stören? Was sollte schon passiert sein, sie waren zu Hause, warm und behütet. Vor Melanies Augen stieg augenblicklich das Bild der Großmutter auf, die bleich und leblos in ihrem Bett lag, die Augen noch immer einen Spalt geöffnet. Mit zitternden Fingern hob sie den Hörer ab.

»Melli!« Sie brauchte einen Augenblick, um die Stimme als die ihres Bruders zu identifizieren. Alex räusperte sich, dann antwortete er auf die unausgesprochene Frage, die zwischen ihnen stand. »Susanne ist tot. Melli, ich glaub, ich werde ver-

rückt. Oma hat es gewusst, sie hat immer davon geredet, und keiner hat ihr glauben wollen. Und jetzt ist es Susanne. Melli, mein Kind hat keine Mutter mehr.«

Melanie Kreuziger starrte hinaus in die Nacht. In ihrem Kopf war ein lautes Summen, das alle Gedanken übertönte außer dem einen, der sich nicht verdrängen ließ. Susanne. Diesmal war es Susanne. Ihre Großmutter hatte recht gehabt.

FREITAG, 11. OKTOBER 2013, 16:40 UHR

»Einen schönen Tag noch.« Melanie schenkte dem Lieferanten ein herzliches Lächeln und stapelte den kleinen Karton auf die übrigen. Zwischen einer Reihe Musterschals suchte sie auf dem Tisch nach dem Cutter.

Lachend trat Bianca aus dem kleinen Zimmer, das einmal das Lager werden sollte. Hinter dem halbfertigen Regal, das sie mit Händen und Knien vor sich herschob, war sie kaum zu sehen. »Du gehst ja mit den Jungs von UPS schon so um, als wären das alles Kunden«, stichelte sie und setzte schnaufend das Regal an einer Wand ab. Die rotblonden Locken hingen ihr über die Augen, aber das schelmische Lachen darin war dennoch deutlich zu erkennen.

»Warum nicht? Vielleicht kommen sie später wieder, um sich einen Vorhang zu kaufen? Mein Gott, nur noch zwei-einhalb Wochen.« Melanie schob sich die Ärmel ihres grünen Pullovers hoch und betrachtete frustriert den zukünftigen Verkaufsraum. »So schlimm hab ich es mir nicht vorgestellt.«

Sie ging zur Fensterbank hinüber, wo zwischen einem Kak- tus und dem Strauß orangefarbener Gerbera ihre Kaffeetasse wartete. Einen anderen Platz hatte sie nicht dafür gefunden. Die beiden Tische, die sie bisher aufgebaut hatten, bogen sich unter der Last unzähliger Gardinenstangen, das Teppich- podest und der Schneidetisch ruhten, noch in ihre Einzelteile zerlegt, in einer Ecke, und die Registrierkasse hatte Bianca nach einem heftigen Wortwechsel zurückschicken müssen, weil die Firma das falsche Modell geliefert hatte. Die Wachs- tuchbestellung hätte auch schon letzte Woche eintreffen sol- len. Aber vermutlich war ein gewisses Chaos unvermeidlich, wenn man sich selbständig machte.

»Guck mal.«

Melanie kniff die Augen zusammen, um das Bild auf Biancas Handy zu erkennen. Langsam trat sie näher. Der Springbrun- nen schien schon sehr alt zu sein, in der Mitte stand eine stei- nerne Figur, irgendein Heiliger. Und der junge Mann davor ... »Ist das Torsten?«, fragte sie und zeigte mit dem Finger darauf.

»Ach Quatsch. Ich hab dir doch gesagt, es hat sich ausge- torstet.« Bianca zog eine Schnute. »Keine Ahnung, was der Typ da auf meinem Bild verloren hat.«

Melanie zog hilflos die Schultern in die Höhe. Sie bestaute gerne Biancas Sammlung von Springbrunnenfotos, bei ihren Männerbekanntschaften blickte sie weniger durch. Es ärgerte sie, dass sie überhaupt gefragt hatte, denn in Biancas Augen erschien bereits ein gefürchtetes Leuchten. »Wir sollten mal wieder zu zweit auf die Pirsch gehen. Du gehst mir ja in die- sem Kaff hier ein wie eine Primel.«

»Lass uns mal weitermachen«, versuchte Melanie abzulen- ken. »Wir haben noch eine Menge zu tun.«

Bianca zumindest schien die Sache besser im Griff zu ha- ben. Mit einer gezielten Geste angelte sie nach dem Messer

und öffnete das neue Päckchen, das wie erwartet die günstigen Scheibengardinen enthielt, auf die sie auch schon eine Weile gewartet hatten. Dann schaute sie auf die Uhr. »Wolltest du nicht deinen Bruder abholen?«

»Schon fünf?« Melanie setzte erschrocken die Tasse ab. Einer ihrer Ärmel rutschte schon wieder in Richtung Handgelenk.

»Zehn vor.«

Schuldbewusst warf sie einen Blick auf das Durcheinander aus Kartonagen, Tüten und bunten Stoffballen, die größtenteils noch in ihrer Verpackung steckten. »Kommst du eine Stunde ohne mich klar?«

»Mindestens zwei, hörst du? Du kaufst dem Jungen das größte Eis, das du finden kannst. Der wartet schon seit Wochen darauf.«

Melanie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Bianca war einfach klasse. Obwohl sie sich jedes Wochenende die Nacht mit irgendwelchen Jungs um die Ohren schlug, arbeitete sie unermüdlich und brachte Melanie mit ihrer überzeugenden Art immer aufs Neue dazu, an ihren gemeinsamen Traum vom eigenen Geschäft zu glauben.

† † †

Schon als sie an der Bushaltestelle im Talhaus vorbeifuhr, wurde ihr klar, dass sie zu spät dran war. Eine ganze Horde junger Leute stand dort in der Sonne. Sie erkannte Diane, das schwarzhaarige Mädchen mit den vielen Sommersprossen und dem rosaroten Rollator. Ihre Beine waren stark verkrümmt, weshalb sie sich nur sehr langsam fortbewegen konnte, außerdem musste sie eine ziemlich starke Brille tragen. Daneben wartete der dicke Jacklin. Bisher war es Melanie nie richtig gelungen, seine undeutlichen Worte zu verstehen, aber er hatte

immer ein strahlendes Lächeln auf dem Gesicht und nickte jedem freundlich zu. Sie winkte den beiden zu und bog in die Seitenstraße ein, in der sich die Behindertenwerkstatt befand. Eilig betrat Melanie die kleine Werkshalle. Immer wieder drängten sich Leute an ihr vorbei, überall wurde geredet und gelacht, die Sonne schien alle Gedanken leichter und heller werden zu lassen. An einem der hinteren Montiertische saß Maxi und schaute sie erwartungsvoll an. »Gibt's Eis?«

Melanie drückte ihn liebevoll an sich. Auch wenn Maxi sie mit seinen neunzehn Jahren inzwischen um einen ganzen Kopf überragte, würde er immer ihr kleiner Bruder bleiben, das Kind, das sich mit strahlenden Augen auf die Ketchupflasche stürzte und mit Alex' Sohn Niklas darum stritt, wer zuerst auf die Schaukel durfte. Traurig und rührend zugleich.

»Komm«, sagte sie und zeigte zur Tür. »Ich bin extra noch mal vorbeigefahren. Sie haben noch bis Ende des Monats geöffnet.«

Das Eis im Café Cortes hatte sie Maxi schon seit langem versprochen, doch irgendwie war immer etwas dazwischen gekommen. Vergebens wartete sie darauf, dass er ihr nach draußen folgen würde. Mitten im Raum war er stehen geblieben und schien über etwas nachzudenken.

»Was ist denn noch?«

»Hendrik will mit dir sprechen.«

»Wer?«

»Hendrik«, wiederholte Maxi, der ihre Frage offenbar nicht verstanden hatte. Er nahm sie beim Arm und zog sie nach links zu einer Tür mit der Aufschrift BÜRO.

»Na fein. Wartest du hier so lange?« Sie klopfte an und drückte die Klinke herunter.

Der Mann am Schreibtisch war kaum älter als Melanie selbst, und seine hellen, lockigen Haare ließen ihn noch jün-

ger wirken. Selbst seine Wimpern waren blond. »Hallo.« Er erhob sich von seinem Schreibtischstuhl und kam freundlich lächelnd auf sie zu. »Was verschafft mir die Ehre?«

»Mein Bruder sagte, dass Sie mich sprechen wollen«, entgegnete Melanie und betrachtete unverhohlen, wie seine Jeans über den Oberschenkelmuskeln spannte. »Maximilian Kreutziger.«

»Richtig, der Maxi. Dann musst du Melanie sein. Nimm doch einen Moment Platz, bitte.«

Melanie war verwirrt. Dass Maxi während der Arbeit über sie sprechen könnte, war ihr vorher niemals in den Sinn gekommen. »Gibt es Probleme?«

Hendrik setzte sich wieder an seinen Platz und sortierte ein paar Papiere, ehe er antwortete. »Probleme, mit Maxi? Nein, sicher nicht. Dein Bruder ist ein wundervoller Mensch, ich bin sehr froh, dass er bei uns arbeitet. Aber ich mache mir ein wenig Sorgen um ihn. Deshalb wollte ich fragen, ob dir vielleicht in letzter Zeit eine Veränderung an ihm aufgefallen ist.«

»Inwiefern?« Erstaunt musterte Melanie den jungen Mann, der sich langsam auf seinem Schreibtischstuhl hin und her drehte, nur ein wenig, aber es war nicht zu übersehen. »Denkst du, dass er krank ist?«

Hendrik schüttelte den Kopf. »Das will ich nicht hoffen. Ich habe eher den Eindruck, dass ihn etwas belastet. Er war immer schon ein ruhiger Typ, aber in den letzten Wochen ist er oft vollkommen mit den Gedanken woanders. Er zuckt zusammen, wenn jemand ins Zimmer kommt, und dann ist da noch etwas ...« Er verschwand halb unter dem Schreibtisch und schien etwas in einer Schublade zu suchen. Als er wieder auftauchte, legte er ein Blatt Papier vor sie hin. »Das hat er gestern während der Mittagspause gezeichnet. Kannst du vielleicht etwas damit anfangen?«

Vorsichtig strich Melanie das vollkommen zerknitterte Papier glatt und betrachtete die unbeholfene Darstellung. Eine Person war darauf zu sehen, vermutlich ein Mann, und er trug etwas auf dem Arm. Im Hintergrund erkannte sie ein hohes Gebäude. Melanie hatte schon einige Bilder ihres Bruders gesehen. In den letzten Jahren hatte er nur noch selten gezeichnet, und wenn, dann waren es meist Blumen oder Bäume gewesen, an Figuren hatte er sich wohlweislich nie herangetraut, und nach wie vor wirkten seine Darstellungen wie die Kritzeleien eines Fünfjährigen. »Haben Sie – hast du das aus dem Mülleimer gefischt?«, fragte sie beim Blick auf das stellenweise eingerissene Blatt.

Hendrik nickte ihr mit zusammengepressten Lippen zu. »Nicht besonders rühmlich, ich weiß. Aber ich mache mir wirklich Sorgen. Ist vielleicht zu Hause irgendetwas vorgefallen?«

Melanie wartete, bis draußen ein Lastwagen vorbeigefahren war, dann versuchte sie, seine Frage zu beantworten, auch wenn es ihr schwerfiel. »Es ist einiges passiert in den letzten Jahren. Kein Wunder, wenn Maxi ein bisschen verwirrt ist.«

Hendrik schenkte ihr ein mitfühlendes Lächeln. »Ich weiß, dass sich Maxis Mutter vor zwei Jahren das Leben genommen hat«, sagte er.

Obwohl er leise gesprochen hatte, ging Melanie der Satz durch und durch. »Es war auch meine Mutter«, hätte sie diesen Mann auf dem Drehstuhl am liebsten angeschrien, stattdessen saß sie wie betäubt auf ihrem Platz und versuchte, aus ihren wirren Gedanken wieder vollständige Sätze zu machen. »Es ist nicht nur das.«

Melanie betrachtete jede seiner Bewegungen, gleichzeitig wollten ihre Gedanken schon wieder abschweifen. Das Büro war sympathisch eingerichtet. Genau solch eine Schrankwand hätte sie sich für den Gardinenladen vorstellen können. Sogar

das buntgemusterte Linoleum sprach sie auf Anhieb an, es verlieh dem ganzen Zimmer etwas Verspieltes. Auf der Fensterbank stieß sie auf Grünpflanzen in handbemalten Übertöpfen. Sie hätte sich wohl fühlen können, wenn nur nicht ...

Melanie zuckte zusammen und gab sich Mühe, bei der Sache zu bleiben. Hier machte sich jemand Sorgen um ihren Bruder. War es nicht ihre Pflicht, wenigstens zuzuhören? Doch bevor sie die richtigen Worte fand, um sich möglichst schnell zu verabschieden, spürte sie seinen Blick direkt auf sich gerichtet. Es war ein warmer Blick, sie konnte keine Sensationslust darin entdecken, nicht einmal ungebührliche Neugierde. Und außerdem, wie sollte sie jemals ihr Leben in Ordnung bringen, wenn sie niemandem vertraute? Melanie hob die Schultern und ließ sie im nächsten Atemzug wieder fallen. »In unserer Familie sind einige schreckliche Dinge geschehen«, erklärte sie Hendrik und kam sich dabei vor wie eine Verräterin.

»Du sprichst von deiner Mutter.« Er nickte verständnisvoll.

»Nicht nur. Vor drei Jahren ist meine Schwester verschwunden. Wir wissen bis heute nicht, was ihr zugestoßen ist. Dann kam der ...« Sie hatte Mühe, das Wort auszusprechen, es fühlte sich falsch und kaltherzig an. »... der Selbstmord meiner Mutter, und letztes Jahr ist meine Schwägerin von einem Balkon gestürzt. Sie war Nachtschwester im Theresienkrankenhaus in Mannheim. Vielleicht hast du davon in der Zeitung gelesen.«

Hendrik deutete ein bedauerndes Kopfschütteln an. »Ich bin erst seit Februar in der Gegend.«

Melanie wollte nicht warten, bis er zu einer Beileidsbekundung anhub. Noch mehr dieser hohlen Worte würde sie nicht ertragen. »Es geschah immer am 18. Oktober, erst Saskia, dann meine Mutter, letztes Jahr dann Susanne. Verstehst du?«

Sie war lauter geworden als beabsichtigt, doch er schien sich nicht daran zu stoßen. Vielleicht war er in seinem Beruf an Leid und Verzweiflung gewöhnt. Nur ein leises Heben seiner Augenbrauen deutete darauf hin, dass er versuchte, den Zusammenhang zu erfassen. Nach kurzem Schweigen zeigte Hendrik auf den Wandkalender. Melanie kam ihm zuvor. »Heute haben wir den elften.«

»Du meinst also – was sagt denn die Polizei dazu?«

»Es gibt keine Zeugen«, murmelte Melanie, der das Sprechen plötzlich schwer wurde. Sie war es müde, darüber zu reden, aber es musste wohl sein.

»Und du glaubst nicht, dass deine Mutter Selbstmord begangen hat?«

»Nein, genauso wenig wie ich an den Unfalltod meiner Schwägerin glaube.«

Er tastete nach einem Kugelschreiber, drehte ihn ein paar mal unschlüssig zwischen den Fingern und legte ihn wieder zur Seite. »Das muss eine furchtbare Situation sein. Hast du jemanden, mit dem du darüber reden kannst?«

Melanie schüttelte energisch den Kopf und biss sich so fest auf die Unterlippe, dass es weh tat. »Wir versuchen, überhaupt nicht mehr davon zu reden. Vor allem nicht, wenn Maxi dabei ist.«

Wieder drehte er sich auf dem Stuhl zum Kalender hin, und in Melanie erwachte ein kurzer Fluchtinstinkt, den sie mühsam niederkämpfte. »Weiß Maxi denn, dass sich dieser Tag bald wieder jährt? Soweit ich mitbekommen habe, kommt er mit Zahlen und Daten nicht allzu gut zurecht.«

»Oh, er weiß es«, erwiderte Melanie bitter. »Der 18. Oktober ist der Geburtstag unseres Vaters.«

Auf Hendriks hoher Stirn erschienen Falten, als er sich erneut ihr zuwandte. In seinen Augen blitzte ein leises Verste-

hen auf. »Und du denkst, er könne befürchten, dass noch einmal etwas geschieht. Oder glaubst du etwa selbst, dass ...«

Melanie starrte zu Boden. Die fröhlichen Punkte auf dem Linoleum begannen zu tanzen. Weit weg, auf der anderen Seite des Schreibtisches, hörte sie Hendrik laut die Luft ausstoßen. »Oh, mein Gott!«

FREITAG, 11. OKTOBER 2013, 20:30 UHR

Bianca saß im Hinterzimmer, das später einmal ein kleines Büro werden sollte. Die Zigarette verqualmte zwischen ihren Fingern, während sie nachdenklich auf das Blatt Papier blickte, das Melanie auf einen Hocker gelegt hatte, der bis auf weiteres als Allzweckmöbel diente. »Und das hat Maxi gezeichnet?«

Melanie nickte. »Weißt du, was das sein soll?«

»Warum fragst du ihn nicht einfach?«

»Ich weiß nicht.« Melanie hielt die Hand vor den Mund, damit sie keine Chipskrümel beim Reden versprühte. Sie gab der flackernden Glühbirne einen leichten Klaps und verbrannte sich leidlich die Finger daran. Draußen war es längst dunkel, sie waren beide schmutzig und verschwitzt. Alles, was dieser Tag noch zu bieten hatte, waren eine heiße Dusche und eine Stunde vor dem Fernseher, doch Bianca gab sich nicht so leicht zufrieden. »Also, was ist?«

»Das wäre dem Sozialarbeiter bestimmt nicht recht. Schließlich hat er das Papier aus dem Abfall gefischt.«

Die Freundin schnippte Asche auf einen Teller und runzelte die Stirn.